

Pastor Dr. Bernd Schwarze

St. Petri zu Lübeck

FilmNachtAndacht „Thelma“

21. September 2018

Genetéto tò thélema sou. Das steht bei Matthäus im 6. Kapitel. Es ist die dritte Bitte des Vaterunsers im griechischen Urtext. *Dein Wille geschehe. Thélema:* der Wille. Nein, der Name *Thelma* ist kein Zufall. Und auch bestimmt kein Marketing-Trick, nur weil dieser Name zusammen mit *Louise* in Hollywood schon einmal prima funktioniert hat. Zu trefflich und zu sonderbar ist diese Namenswahl, als dass daran etwas Austauschbares zu finden wäre.

Ich nehme es gleich vorweg: Für mich ist *Thelma* von Joachim Trier ein Film über den *Willen*, also über einen zentralen und in heutigen Diskursen wieder hochaktuellen Topos der Geistesgeschichte. Vor einem halben Jahrtausend, auf der Schwelle zur Neuzeit, stritten Martin Luther und Erasmus von Rotterdam darüber, ob des Menschen Wille frei oder unverfügbar sei. Luther beschied, dass wenn der Mensch überhaupt etwas wollen und wählen könnte, er sich bestenfalls entscheiden dürfte, sich dem Willen Gottes oder dem Willen des Teufels zu unterwerfen.

Heute sind es die Neurobiologen, die mit der Philosophie um den Willen streiten. Das Gehirn habe ohne unser Zutun längst schon entschieden, bevor uns unser Wille überhaupt bewusst wird. Kein Wunder vielleicht, dass viele intensive Bilder zu *Thelma* in einer neurologischen Klinik aufgenommen wurden. *Thélema:* Ist der Wille göttlich, modern gesprochen: kontingent, also unverfügbar? Oder ist

des Menschen Wille, wie es sprichwörtlich so schön heißt, sein Himmelreich? Ich bin überzeugt: von diesem philosophisch-theologischen Problem handelt dieser Film, entfaltet es langsam und doch packend und fasst es in außerordentlich starke Bilder.

Doch bevor ich tiefer in die Deutung einsteige, will ich es nicht versäumen, meine Deutungsbemühung auch selbstkritisch zu hinterfragen. Ein Spielfilm unserer Zeit, genau wie auch ein Bild, ein Buch, ein musikalisches Werk, ist ein Kunstwerk für sich und lässt sich nicht einfach in den Dienst einer Deutungshoheit stellen, so auch nicht der Deutungshoheit einer Institution wie der Kirche. Ist es nicht problematisch, einen Film theologisch auslegen zu wollen? Wildert die Kirche nicht in jüngerer Zeit ganz gern im Anbiederungs-Modus in den Welten der Kultur? Weil sie um ihren schwindenden Einfluss weiß und aus sich selbst heraus nicht mehr viel zu bieten hat?

Ich gestehe ein: aufs Ganze gesehen ist etwas dran an diesem Verdacht. Oft genug geschieht es, dass religiöse Institutionen weltliche Kunst vereinnahmen, um zeitgemäßer und pfiffiger rüberzukommen. Dennoch gebe ich zu bedenken, dass Religion und Kunst viel gemeinsam haben. Denn beide erzählen Geschichten von Liebe und Tod und von den Mysterien, die sich um diese Grenzerfahrungen ranken. Und so zitiert nicht nur die Religion die Kunst herbei. Auch die Kunst bedient sich – so auch im diesem Fall – der Bilder- und Geschichtenwelt der Religion. Und so mag eine theologische Brille durchaus eine geeignete Lesehilfe sein, um sich einem Film wie diesem anzunähern.

Vier kleine Schlaglichter möchte ich auf diesen norwegischen Film werfen: zunächst noch einmal auf den *Namen*, sodann auf die *Krankengeschichte*, gefolgt von *Perspektiven und archaischen Bildern*, um dann mit dem *Motiv des Vatergotts* zu schließen. Und ich hoffe sehr, Sie mögen mir trotz später Stunde noch dabei folgen.

1. *Thelma: Mehr als ein Name*

Thelma, die Tochter eines Ehepaars aus ländlichem, evangelikal-christlichen Milieu. Der Vater ist Arzt und hat sich offenbar entschieden, trotz seiner wissenschaftlichen Ausbildung am biblischen Weltbild festzuhalten. Auch die Mutter, die auf den Rollstuhl angewiesen ist, hat eine Bibel auf dem Nachttisch liegen.

Warum in aller Welt haben diese Eltern ihre Tochter *Thelma* genannt? Es ist – trotz des in der Bibel zitierten Begriffs – kein alter, kein biblischer Name. *Thélema*, also *Wille*, ist im Griechischen ein Neutrum, und schon von daher kaum als Frauename geeignet. Der Vorname *Thelma* ist erst 131 Jahre alt. Und passen Sie auf: jetzt wird es ein bisschen verrückt!

1887 veröffentlichte die britische Schriftstellerin Marie Corelli einen Roman, in dem ein Adliger sich auf eine schwierige Liebesbeziehung mit einer jungen Magd aus – *Achtung!* – Norwegen, einem Mädchen aus dem Wikingergeschlecht, einlässt. Corelli gab dem Mädchen den Namen *Thelma*, einen Namen, der bis dahin weder in Norwegen noch sonst irgendwo belegt war. Marie Corelli war außerdem Spiritistin und Okkultistin und verkehrte in Kreisen, denen die Auseinandersetzung

mit dem *Thélema*, der geheimnisvollen Kraft des Willens, von großer Bedeutung war. Aleister Crowley sollte einige Jahrzehnte später den *Willen* zum einzigen Gesetz des Wahrheitssuchenden machen.

Typisch für diesen Okkultismus war die Neuinterpretation der Bedeutung der Geister und auch des Satans oder Luzifers. Quasi der Beginn von *Sympathy For The Devil*. Corellis *Thelma* wurde übrigens zwischen 1910 und 1922 dreimal verfilmt, und François Ozon widmete 2007 seinen Film *Angel* dem Leben der britischen Autorin.

Das Gute und das Böse, das Göttliche und Teuflische, der sündhafte Menschenwille und der alleinseligmachende Gotteswille: das ist die Spannung, in der Joachim Triers *Thelma* lebt. Ausgestattet mit übernatürlicher, wohl aber kaum bewusster Willenskraft, wünscht sie sich, zurückgewiesen von der Mutter, das kleine Brüderchen fort – und siehe da: es liegt erfroren unter dem Eis. Verstörend die Prologszene, in der der Vater die vermeintliche Satansbrut anstelle einer Hirschkuh erschießen will, es dann aber doch nicht vollbringt. Stattdessen stellt er seine kleine Tochter still mit Medikamenten und einer Bekehrung zu einem unterwürfigen Glauben, von dem die mitleiderregenden Szenen der späteren Bußgebete zeugen. Schon die Großmutter, mit ähnlichen Gaben ausgestattet, wurde systematisch ruhig gestellt, und Thelma wurde sicherheitshalber vorgelogen, dass sie längst verstorben sei. Zum Studium der Biologie in Oslo angekommen, brechen die unterdrückten Kräfte sich Bahn und fordern ihr Lebensrecht zurück.

2. *Thelmas Krankheit*

In vielen antiken Kulturen wurde die *Epilepsie* als eine *heilige Krankheit* angesehen. Im alten Griechenland wähte man, die Betroffenen stünden mit ihrer Trance und ihren Zuckungen im unmittelbaren Kontakt zum Göttlichen. Andernorts, so auch im Kontext des Neuen Testaments, deutete man die Anfälle als Besessenheit durch einen bösen, widergöttlichen Geist. Das zeigt auch die Jesus-Geschichte vom fallsüchtigen Knaben in Lukas 9. Obwohl bereits Hippokrates die Epilepsie entmystifizierte und eine natürliche Ursache annahm, blieb das Krankheitsbild auch mit zunehmendem medizinischem Fortschritt für lange Zeit ein Mysterium. Unbefangen bedient sich der Autor von *Thelma* der damit verbundenen Furcht und Faszination und führt die Zuschauer zunächst gekonnt in die Irre.

Denn wie sich nach allerlei spektakulär anmutenden Untersuchungen und Tests herausstellt, liegt keine neurologisch diagnostizierbare Epilepsie vor, sondern eine psychogene Erkrankung, die in ihren Symptomen der Epilepsie sehr ähnelt und mitunter auf traumatische Erfahrungen zurückschließen lässt. Allerdings wird durch die Diagnose im Ausschlussverfahren *Thelmas* Leiden nicht profaner, sondern nur noch mysteriöser. Ganz allmählich verdichtet sich nun beim Verfolgen der Geschichte der Zusammenhang zwischen einem Kindheitstrauma und dem Horror der Gegenwart. Vor allem die Bilder, die im Kontext der Anfälle gezeigt werden, remystifizieren *Thelmas* Leiden. Ob ihre Pseudo-Epilepsie nun heilig oder dämonisch ist, wird bis zum Ende nie vollständig aufgelöst, wobei ich eine Lesart

favorisiere, in der die Anfälle nicht eine Krankheit, sondern den schmerzhaften Weg zur Heilung anzeigen.

3. Perspektiven und archaische Bilder

Was ist real? Und was ein Traum oder eine Halluzination? Das sind Fragen, die mich als Theologen unentwegt beschäftigen. Die jüdisch-christliche Erzählung behauptet, eine Gottesgeschichte mitten in der Zeit zu sein und dem Wesen nach nicht in einer Parallelwelt des Mythos zu spielen. Aber was darin ist historisch real? Was muss legendär, märchenhaft, geträumt oder halluziniert sein? Die Filmkunst hat es da zunächst leichter, denn jeder Spielfilm ist Fiktion. In *Thelma* allerdings verschwimmen ständig die Ebenen der Realität innerhalb des Fiktionalen.

Jenseits der Außensicht des Betrachters und der Innensicht von Thelmas Erleben, gibt es zweimal einen Kamerablick, den man als vielleicht als eine Gottesperspektive bezeichnen könnte. Gleich nach dem Kindheitsprolog wird der Campus der Universität in Oslo von hoch oben abgelichtet, und erst nach längerer Zeit wird Thelma am ersten Tag ihres Studiums eingefangen. In der letzten Einstellung, die Thelma Hand in Hand mit ihrer wiedergefundenen Freundin Anna schlendernd zeigt, wird der Fokus wieder entzogen. Es ist, als gelte es, von höherer Warte aus, ein Beispiel aus Hunderten von möglichen Geschichten aus dem Gewimmel der Stadt einzufangen. Ich glaube jedoch nicht, dass der Betrachter dieser Szene Gott sein soll, denn Gott oder das Göttliche ist, wie ich noch zeigen will, in diesem Film ganz woanders zu Hause.

Reich an mythologischen Motiven ist jedoch die Bilderwelt von Thelmas Trance-Erleben. Immer wieder diese Rabenvögel, die die mysteriösen Momente begleiten. Die christliche Kultur hat Vögel dieser Art seit Kirchenväterzeiten zu Unheilsboten gemacht, dabei waren sie in anderen Kulturen Zeugen der Weisheit. Bedenken wir den hohen Norden, dann sei daran erinnert, dass Odin stets zwei Raben auf den Schultern trug, die ihm das Wesen und Geschehen der Welt erklärten. Sodann die Schlange, die in drastischen Bildern erscheint. Natürlich denkt man an die Paradieserzählung, an die Verführung zur Sünde, gepaart mit der Gefahr des sexuellen Begehrens. Wie naheliegend scheinbar, wenn Thelma zu allem Übel sich einer jungen Frau hingeben möchte, nach evangelikalem Glauben ein geradezu todbringendes Verbrechen. Aber die antike Kultur mit ihren vielen Religionen umspielt auch dieses prägende Symbol mit Varianten, in denen Schlangen heilig, geradezu anbetungswürdig und weise sind.

Es gibt aber ein mythologisches Motiv, weniger vordergründig präsent, das mir für die Deutung aber so viel wichtiger erscheint, dass ich ihm nun schließlich eine Sonderbetrachtung zukommen lasse.

4. Der Tod des Vatergottes

Männer kommen nicht gut weg in diesem Film. Der Kommilitone, der ein Freund hätte werden können, ist schlicht ein Idiot. der Neurologe, der ihr helfen soll, quält sie beim Test mit dem Stroboskop. Die perfideste Figur jedoch ist Trond, Thelmas Vater. Sie liebt ihn. Sie kann mit ihm über alles sprechen, sagt sie. Sie muss es aber auch. Er

manipuliert sie fortwährend, schränkt all ihre Versuche der Selbstfindung ein. Besonders gemein ist seine Einschätzung, Anja hätte keine Liebe für sie empfunden. Thelma selbst hätte diese scheinbare Liebe mit ihren Kräften herbeigezaubert und sie dann wieder verschwinden lassen. Trond bannt die Kräfte des vermeintlich Bösen, hat dieses auch bei der Großmutter schon getan. Wieder einmal bereitet er Thelmas Tötung vor. Trond repräsentiert die Ambivalenz eines Gottes aus der Vorstellungswelt der jüdisch-christlichen Tradition, dessen Güte und Barmherzigkeit gepriesen wird, der aber auch als Unterdrücker, als Scharfrichter und Zerstörer erscheint. In Trond verschmelzen der Vater und solch ein Gott zu einer Person. Gott sitzt nicht im Himmel, sondern in einem Holzhaus am See.

Thelma erzählt Anna davon, dass ihr Trond sie einmal die Hand über eine Kerzenflamme halten hieß, damit sie spürte, wie sich die Hölle anfühlt. Als er zum Ende des Films auf den See hinausfährt, fangen zuerst seine Hände und dann sein ganzer Körper Feuer, und selbst das Wasser des Sees kann den Brand nicht löschen. Der Vatergott verbrennt in der Hölle, die er selbst erschaffen hat.

Thelma taucht verzweifelt in den See. Sie kommt zurück und spuckt einen schwarzen Vogel aus. Dann geht sie zurück ins Haus und heilt mit einer Berührung die Lähmung ihrer Mutter. Wie kann das sein, wenn ihre Kraft und ihr Wille doch bisher eher Böses zu vollbringen schien? Vielleicht weil der Vatergott, der nur das Böse ansah, gestorben ist? Weil ein Wille, der nicht mehr fremdbestimmt und

unter der Kontrolle von Autoritäten ist, zum Guten gereicht? Weil sich das Göttliche auch im menschlichen Selbst finden lässt?

Thelma fährt zurück nach Oslo. Anja, die inmitten einer Halluzination verschollen war, kommt und küsst sie. Weil Thelma es gewollt und vorhergesehen hat, wie eine Doppelung dieser Szene nahelegt?

Gewiss. Aber auch, weil Anja es wollte. Weil ihre Liebe jetzt blühen kann. Und weil nach dem Tod des Vatergottes nun endlich das Leben beginnt.

Filme wie *Thelma* erzählen mehr als nur eine Geschichte. Sie verdichten Motive und Bilder aus den unterschiedlichsten Traditionen, verrätseln sie und lösen nicht alles auf. In einer so genannten polysemischen Erzählweise, einer Erzählweise, die allerlei Zeichen zum emotionalen und gedanklichen Andocken bieten, gibt es ganz bestimmt nicht die *eine* zutreffende Interpretation. Jede und jeder von uns nimmt die eigenen Empfindungen und Erfahrungen mit hinein und erlebt *Thelma* jeweils anders.

Was mich selbst viel mehr an diesem Film fasziniert als nur das Aufspüren möglicher theologischer Motive, das ist die poetische und prophetische Kraft des Filmwerks selbst, welches die Theologie und ihre Institutionen manches lehren kann. Dinge, die man der Kirche ins Gästebuch schreiben sollte:

Dass es vorbei sein muss mit der Vorstellung eines Vatergottes, der über uns herrscht und bestimmt, unseren eigenen Willen als böse und sündig klassifiziert, und die Herrschaft des Guten für sich selbst

beansprucht. Dass wir stattdessen zum Denken, Handeln und Glauben Freiheit brauchen und darum auch unser Wille ein freier Wille sein muss. Dieser Wille ist nicht von sich aus schon ein guter Wille, er kann auch zerstörerisch sein, aber wir können ihn zähmen und schulen, dass er dem Guten dient und Liebe ermöglicht.

Erstaunlich, dass ein Mann diesen Film gedreht hat. Zeigt dieses Werk doch so vieles auf, was eine feministische Kritik an der biblischen und theologischen Tradition seit langem moniert hat. Mit bislang leider nur mäßigem Erfolg. Demütig und untertan sein einem himmlisch herrschenden patriarchalen Gott: das macht niemanden selig. Das gilt nicht nur für Frauen, auch für die Männer. Nur haben die Frauen im Untertan-Sein die prägendere Leidenserfahrung.

Das Göttliche ist nicht irgendwo dort oben zu finden, während in und bei uns nur das Falsche und Verwesliche regiert. Es ist mitten in uns und unter uns, in unserer Natur und auch in den Kräften, mit denen wir über uns hinauswachsen. Das sind Dinge, welche die Mystikerinnen und Mystiker verschiedenster Traditionen schon seit Jahrtausenden wussten.

Ich stelle mir Thelma und Anja vor, wie sie nach innigen Nächten des sinnlichen Überschwangs jetzt mit ein paar Freundinnen zusammensitzen, sich über all das austauschen, was sie erlebt haben und sich einen feministisch-theologischen Reim darauf machen. Ich glaube nicht, dass sie eine neue Religion erfinden. Aber dass sie die bestehende Religion so bedenken, variieren und reformieren, dass sie die Menschen stark und wertvoll macht.

Genététo tò thélema sou? Genététo tò thélema mou? Dein Wille möge
geschehen, wenn auch mein Wille für dich zählt.